

LK 775 sp. Nekr Sp 0007

Zentralbibliothek Zürich

Zum

A n d e n k e n

an

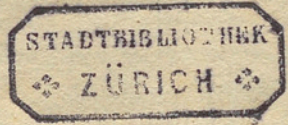
den seligen

Herrn Oberstlieutenant Heinrich Spöndli.

1772-1875

Zürich,

im Juni 1876.



Am 17ten Juni d. J. starb, nach Antritt des 43ten Lebensjahres, Herr Heinrich Spöndli, gewesener Chef des Landjäger-Corps, und letzthin, Oberstlieutenant eines Infanterie-Bataillons, in Eidgenössisch-Vaterländischem Dienste; zu Basel stationirt.

Als der jüngste ohne einen, von vier Söhnen des seligen Herrn Sigmund Spöndlin, gewesenen Obervogts der, vormals Zürcherischen Herrschaft Neunforn, welcher schon im Jahr 1786 in die seligere, vollkommnere Welt vorangegangen war, — jetzt, der einzige, noch übriggebliebene Sohn einer, im 77sten Jahre ihres Daseyns, trauernd Ihn überlebenden Mutter, Frau Susanna Finsler, und Bruder von dreyen jetzt um ihn weinenden Schwestern, erblickte er das Licht dieser Welt, am 28sten Juli 1772.

Nach dem Plan der sorgfältigen Erziehung, welche die Eltern dem Knaben widmeten, und wie wohl nicht eigentlich, der geistliche Stand für denselben ausersehen worden war, da der Jüngling bey Zeiten, einigen Hang zu dem militärischen Berufe verrieth, — so durchgieng Er doch, an dem hiesigen Gymnasio, beynabe alle Klassen des Lehr-Curses; und sammelte sich einen Fond von Kenntniß und Fähigkeit, welcher, in Vereinigung mit den Anlagen, welche die Natur Ihm verliehen hatte, und mit seinem entschiedenen Streben nach allem Rechten, Wahren und Guten, den Mann bildete, der sich in allen, auf einander folgenden, von den wechselnden Zeitumständen erzeugten Verhältnissen seines Lebens, immer nützlich wirkend, immer lebenswürdig, geradsinnig, bieder und Pflichtreu, ersand.

Im Jahr 1792 entschied Er sich für den Militärstand; und trat in eine Gardie-Compagnie des hiesigen Standes, in Diensten Sr. Durchl. des damaligen Herren Erbstatthalters der vereinigten Niederlande, Prinzen von Oranien. Nicht lange stund es an, als Er schon Gelegenheit fand, eine mehr practische Laufbahn zu be-

treten. Der Revolutions-Brand in Frankreich sprühte seine Funken in die benachbarten, friedlichen Länder. Der furchtbare Krieg entspann sich, welcher sündeme, unter allen Formen, so lange anhaltend, die europäischen Völker aufregte. Die Niederlande, und somit, auch die, in dortigem Kriegsdienste stehenden Schweizer-Truppen, nahmen thätigen Antheil an dem Kriege. Die Erfolge desselben in jener frühern, bedrängnißvoller Zeit, sind bekannt. Was einige Jahre zuvor, die, in franz. Dienste gestandenen Schweizer betroffen hatte, — das ward nun auch denen zu Theil, welche in Holland, während mehreren Feldzügen, vergeblich ihr Blut verspritzt hatten. Sie traten im Jahre 1795 ihren Rückweg nach dem Vaterlande, an. Und so ward auch unser Spöndli in Musse versetzt; dessen beharrender und gefetzter, eines wackern Schweizers würdiger Muth und Dienstfeifer, während jenen Ereignissen, sich bewährt hatte.

Im Jahr 1799 nahm derselbe wiederum neuerdings, thätigen Antheil an den Kriegerischen Begebenheiten. In Folge der Siege des Erzherzoglichen Helden Carls, ward ein Theil der Schweiz durch die Oestreichische Armee, und späterhin durch ein Russisches Armee-Corps besetzt, und von seinen Directorial-Befreyern befreyt. Mehrere Schweizerische Regimenter bildeten sich, um das angefangene Werk vollenden zu helfen; unter denselben, das Regiment von Roverèa; in welches unser, von glühendem Eifer besetzte Spöndli sich begab; und mit diesem wackern Corps, mehrere, selbst im Angesicht unserer Vaterstadt, vorgefallene hitzige Gefechte gegen die Franzosen bestand, welche von Zeit zu Zeit, von ihrer vortheilhaften Stellung, an den benachbarten Höhen des Albis und Uetli, auf die Vorposten der Verbündeten hervorbrachten. General Massena's heftiger Angriff, am 25ten und 26ten September auf die, in sorgloser Stellung gefundenen Russen, und der Rückzug derselben aus der Schweiz, bewirkte, daß auch unsre braven Vertheidiger sich nach Deutschland begeben mußten, und in die dortigen Kriegereignisse der Jahre 1799 und 1800 verwickelt wurden; bis eine neue Friedenspause im Jahr 1801 die Auflösung der Regimenter Bachmann und Roverèa zur Folge hatte. Kurz zuvor, und nach Wiedergenesung von einer mehrwöchentlichen, schweren Krankheit, die unsern Spöndli zu Ingolstadt ergriffen hatte, trat Er die Rückreise in seine Vaterstadt an.

Im Jahre 1802, vermählte Er sich mit der, nun verwittweten, Frau Anna Maria Ott, jüngster Tochter des sel. Herrn Zunftmeister Js. Caspar Ott, in der Engelburg; und der Frau Susanna Escher, aus dem Seidenhof. Er wollte nun, sürohin, an der Seite einer Lebensgefährtin, nach der Wahl seines Herzens und Geistes, den friedlichen, häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen leben.

Allein, die traurigen politischen Zerrwürfnisse, welche die Schweiz in jener Zeit, als einen Spielball der Parthenen, hin und her warfen, und besonders die grosse Bewegung, welche, nach dem Wegzug der Franz. Armee, im Jahr 1802 erfolgte, erlaubten Ihn nicht, ein müßiger Zuschauer zu bleiben. Er nahm, als Folge seiner Ansicht, Theil an dem allgemeinen Aufstande. Schon waren die ersten Schritte gethan, als die Französische Consular- und Mediations-Gewalt einbrach, und die Kräfte lähmte. —

Das Jahr 1804 sah wiederum, für einige kurze Zeit, die Ruhe des Vaterlandes, getrübt. Schnelligkeit und Kraftgebrauch stellten wiederum die Ordnung her. Und wo es dieser bedurfte, da war unser Spöndli zu finden. Auch Er war unter dem wackeren Reitertrupp, welcher durch einen wohlangelegten, nächtlichen Ueberfall, einen, von Insurgenten aufgehobenen und nach Affholtern geführten, verdienstvollen Staats-Officier, wieder besetzte.

In dem nemlichen Jahre bot Ihm sein Vaterland einen neuen, und bleibend-nützlichen Wirkungskreis an. Indem die hohe Regierung jene Sicherheits-Anstalt errichtete, deren Nutzen sich, bis jetzt, hinlänglich erprobet hat, und Ihn die Befehlshung des, eigens aufgestellten Landjäger-Corps anvertraute, übernahm Er eine nicht unwichtige Stelle; die Er aber auch mit jener Treue, Thätigkeit und Sorgfalt versah, welche jenes Zutrauen verdiente. Mittlerweilen fand Er sich auch, zu verschiedenen malen, auf den Candidaten- und Vorschlags-Listen, zum Eintritt in den Grossen Rath des Kantons, genannt.

Ein Mann, mit solcher unzweydeutigen Vaterlandsliebe, mit solch hellem Sinne, folcher Redlichkeit und ungeheucheltem Charakter ausgerüstet, wie der seinige war, hätte gewiß, seinen Platz mit Würde ausgefüllt. — Aber, das Loos, welches dergleichen Dinge nicht verstehet, und welchem dennoch, eine lange Zeit hindurch, allzu-grosser Einfluß in die Wahlen, eingeräumt gewesen war, hatte Ihn, in dieser Rücksicht, durch Gunstbezeugungen, nicht verwöhnet. Und auf geheimen Wegen suchte Er nie, was ihn auf der offenen Strasse finden konnte.

Indessen naheten wieder Tage der Gefahr; in welchen That und Kraft, nicht Wortgeräusch allein, etwas leisten.

Einen schönen Beweis von wahrer Vaterlands-Ergebenheit, von Uebereinstimmung in Wort, Gesinnung und That, und von edelm, warmem Gefühl für die Ehre und Unverletztheit seines Landes, gab der Selige in diesen letzten Zeiten der grossen Welt-Ereignisse. Die streitbare, Schweizerische Mannschaft war eine der Ersten in Europa, welche dahin eilte, wo das Wiedererscheinen jenes gefürchteten Unterdrückers, und seiner höhnnenden Hilfshorden, neue Gefahr drohete. Die Bataillone erstanden, auf

den Ruf des Vaterlandes. Die Regierungen sahen sich um, nach Männern, welche zu Anführung derselbigen, durch erprobten Muth, practische Erfahrung, und wackere Gesinnungen, sich eigneten. So ward auch bald die Tüchtigkeit unsers Heinrich Spöndli erkannt. Vielleicht hätte Mancher, an seiner Stelle, einen gültigen Grund zur Ablehnung eines, Ihn zwar beehrenden, doch etwas überraschenden Auftrags finden können. Allein, in diesen Tagen, wo die Gefahr des Landes, nicht bey Hause, sondern an den Grenzen, abgewendet werden konnte und mußte, — waren bey Ihm, alle andern Rücksichten, und persönliche, theure, häusliche Verhältnisse untergeordnet, dem vorherrschenden Gedanken an das, jetzt dringende, ernste Bedürfniß. Er zauderte nicht. In männlichem Gefühle seiner Tüchtigkeit trat Er die Stelle eines Oberst-Lieutenants eines Bataillons an, welches bereits, seinen unverweiltten Abmarsch erwartete. Er unterzog sich, bereitwillig und entschlossen, einer Aufforderung, welche Ihn von Gattin, Mutter, Geschwistern, Freunden, trennte, und aus eingewöhnten, heimischen Verhältnissen heraus, in eine, gewissermassen, wieder neue Laufbahn, voller Ungemächlichkeiten, hinein warf; wo kein sterbliches Auge vorherseh, auf welche Weise Er vielleicht, für diese Welt, von Allem weggerissen werden konnte, was Ihme, und welchem Er theuer war.

Es war Freytags, den 31sten März d. J. um den Mittag, als Er, an der Spitze seines Bataillons, den Marsch (nach dem Stand-Quartiere, ohnweit Basel, und nachher, in Basel selbst) antrat, und von Liebenden und Geliebten schied, welche mit bangen, unerklärlichen Ahnungen, Ihm nachblickten, so weit ihr Auge reichte. Zum letztenmal hefteten sich diese Blicke auf den, in seiner Rüstung dahin ziehenden, noch in voller Gesundheit prangenden, Sohn, Gatten, Bruder, Freund. Er gieng einer höheren Bestimmung entgegen. Der einstimmige Nachruhm seiner Waffenthaten, Oberer und Niederer, bezeugt, mit welchem unverdrossenen, unermüdlischen Eifer Er sich die Erfüllung Aller, in diesen letzten Monaten, auf Ihme lastenden Verpflichtungen hatte angelegen seyn lassen.

Wöglich hemmte ihn, in seinem Wirken, die kalt berührende Hand des Todes. Die, nach wenigen Tagen darauf, erfolgte grosse Heils-Nachricht sollte Er nicht mehr vernehmen. Ein bössartig überhandnehmendes Nervenfieber, welches, nach ärztlichem Zeugnisse, alle Kennzeichen jener Krankheit an sich trug, welche im Anfang des vergangenen Jahres, so viele verheerende Wirkungen im Gefolge hatte, raffte, nach weniger Zeit, den edeln Vaterlands-Vertheidiger hin. Sein, von dem schönen Feuer für die Ehre und Sicherheit seines Landes glühender Diensteyfer mochte Ihn vielleicht behindert haben, die ersten Anfänge übler, körperlicher Empfindung, vorsichtig

und frühe genug, zu beachten; besonders, da dieselben in eine Zeit fielen, in welcher man, mit jedem Augenblick, an diesem äußersten Grenzposten, des Beginns der Feindseligkeiten und nächtlicher Ueberfälle, gewärtig war.

Gegen dem 12ten nahm die Krankheit schon eine beunruhigende Wendung; und die davon benachrichtigte, tief erschütterte Gattin, eilte am 13ten hin, an das Lager des geliebten Sterbenden. Was die Gegenwart derselbigen, und ihre zärtlich-treue Pflege und Sorgsamkeit, — was der thätige Hilfsbeystand eines, am 14ten ebenfalls dahin eilenden, jungen Freundes und Anverwandten, — was nur immer, ärztliche Wissenschaft, Kunst und Bemühung, anwenden, — was die dankwürdigste, zuvorkommendste und verbindlichste Begegnung der edeln Familie, bey welcher der Seelige, in Basel einquartirt gewesen war, beitragen, — was, in einem Worte, die menschenfreundlichen Bemühungen und Handreichungen aller, mit Abwart und Pflege beschäftigten Personen nur immer, bewirken konnten, — das ward gethan. Noch am 16ten gaben einige Stunden helleren Bewußtseyns, und anscheinend verminderteter Schwäche des Kranken, einigen Hoffnungs-Schimmer; die rührende Scene seines Wiedererkennens der, an seinem Bette, über ihm hingebeugten Gattin, war der letzte Funken der Erdenfreude ihrer gegenseitigen-Mittheilung. Aber der Wille des Unerforschlichen verhängte die Trennung. Sie erfolgte am 17ten Nachmittags. Und schon am 19ten Abends, war die sterbliche Hülle des selig Entschlaffenen, unter feyerlichem, von allgemeiner Theilnahme, Achtung und Liebe zeugenden Begängniß, zur Erde bestattet; wo die Stätte auf dem Kirchhofe zu St. Peter unter welcher sie ruhet, mit einem kleinen Grabmale bezeichnet wird.

Welcher betäubende Schmerz und welche Wehmuth sich seiner, auf diesem Erden-
Thal zurückgelassenen Geliebten, — welche erschütternde Empfindungen sich, bey den, auf einander folgenden Nachrichten, der in banger Ungewisheit harrenden, zärtlichst besorgten Mutter, und der beängsteten Geschwister bemächtigten, — davon schweige die Feder.

Die heilende Zeit, — der Gedanke, es starb ein guter, ein rechtschaffner, ein edelgesinnter Mensch; Er starb im Dienste seines Vaterlandes, dem Er sich bereitwillig hingab; für Allen aus, der unverlierbare Trost des, einst erfolgenden Wiedersehens, — möge die, noch fließenden Thränen trocknen! —
